

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): - **(1874)**

Heft 33

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Abonnementspreis:

Für die Stadt Solothurn:

Halbjährl.: Fr. 4. 50.

Vierteljährl.: Fr. 2. 25.

Franco für die ganze Schweiz:

Halbjährl.: Fr. 5. —

Vierteljährl.: Fr. 2. 90.

Für das Ausland pr.

Halbjahr franco:

Für ganz Deutschland u. Frankreich Fr. 6.

Schweizerische**Kirchen-Zeitung.**

Für Italien Fr. 5. 50

Für Amerika Fr. 8. 50

Einrückungsgebühr:10 Cts. die Petitzeile
(1 Sgr. — 3 Kr. für
Deutschland.)Erscheint
jeden Samstag
1 1/2 Bogen stark.Briefe und Gelder
franco.**Antwort Sr. Heiligkeit Paps
Pius IX.
auf die Adresse des Vereins deutscher
Katholiken zu Mainz. *)**

„Pius P. P. IX.

Beliebte Söhne, Edle Männer, Gruß und apostolischen Segen. Mit einem gewissen besonderen Gefühl Unserer väterlichen Liebe haben Wir Eueren Brief empfangen, welchen Ihr bei der Wiederkunft des Jahrestages Unserer Erhebung in ehrfurchtsvoller und liebevoller Weise an Uns gerichtet, sowohl um die Wiederkunft jenes Tages durch Euerer Glückwünsche zu feiern, als besonders auch um in dieser Trübsal der Zeiten die Standhaftigkeit Eueres Glaubens zu betheuern. Diese Pflichttreue, welche schon ihrer Natur nach Uns sehr genehm ist, wird Uns um so angenehmer, weil wir sehen, daß Euerer Ergebenheit gegen Uns und den apostolischen Stuhl um so mehr entflammt wird, je mehr Ihr erfahret, daß Wir von gottlosen Menschen auf unwürdige Weise behandelt und mit Schmach bedeckt werden und Ihr die katholische Sache in Deutschland durch eine langwierige und herbe Verfolgung niedergeworfen und unterdrückt sehet. Und mit nicht minderem Troste erfüllte Uns Euerer Nachricht, daß alle Katholiken Deutschlands gleichwie Ihr durch eine wunderbare Uebereinstimmung verbunden, im Geiste bereit sind, die Rechte der Kirche zu schützen und die hehren Beispielen Euerer Kirchenfürsten nachzuahmen, welche lieber auch das Härteste erdulden, als von ihrer Pflicht abweichen wollten. Aus dieser beständigen Eintracht, dieser unbeflegbaren Standhaftigkeit und diesem gediegenen Wettstreit der Gläubigen erwirkt sich die Kirche einen größeren Ruhm als jene sich zu erringen glauben, welche ihre Kräfte und ihre sehr mächtige Herrschaft gegen die Frommen und Unschuldigen [mißbrauchen]. Daraus wird auch Unser

Vertrauen gestärkt, mit welchem Wir hoffen, daß Gott mit seinem Volke Erbarmen habe und dasselbe bald aus den Händen der Bosheiten entreiße, daß er die gegnerischen Kräfte breche und dem katholischen Namen nach den tapfer überstandenen Anfeindungen den Sieg und den Frieden ertheile. Unterdessen fahret inständigst fort in Eueren Gebeten und als Unterpfand der göttlichen Güte empfanget den apostolischen Segen, welchen Wir Euch, Eueren Familien und den übrigen durch ein frommes Bündniß mit Euch vereinigten Gläubigen Deutschlands aus ganzem Herzen ertheilen.

Gegeben zu Rom beim hl. Petrus am Tage des 22. Juli 1874, im 29. Jahre Unseres Pontifikates.

Pius P. P. IX.“

* * *

Gefangensetzung des Hochwürdigsten Bischofs Dr. Konrad Martin in Paderborn.

Paderborn, 4. August. Auch die Diözese des hl. Liborius ist nunmehr verwaist. Soeben, Morgens 8 Uhr, wird der Herr Bischof in seiner Wohnung durch den Exekutionsinspektor Kniepp und den Gerichtsboten Drowel verhaftet und per Post — ein anderer Wagen war ungeachtet aller Nachforschungen nicht zu finden — in die hiesige Strafanstalt abgeführt. Die Mitglieder des Domkapitels hatten sich im bischöflichen Palais eingefunden, um Abschied von dem Herrn Bischof zu nehmen und durch den Weihbischof und Dompropst Herrn Joseph Freusberg noch einmal ihrer unwandelbaren Treue und steten Anhänglichkeit an den einzig rechtmäßigen Oberbirten einen lauten, feierlichen Ausdruck zu verleihen. Der Herr Bischof stattete in sehr bewegten Worten den tiefgefühltesten Dank ab und ertheilte den für die ganze Diözese erbetenen Segen. Sodann stellte derselbe an die beiden mit seiner zwangsweisen Abführung beauftragten Beamten die Frage: „Wollen Sie Gewalt gebrauchen? Nur der Gewalt kann und werde ich weichen.“

Die Frage wurde bejaht. — Der Gerichtsbote Drowel legte Hand an ihn — der Herr Bischof folgte. Die Treppen und Corridore des bischöflichen Palais waren angefüllt mit Hunderten, welche laut schluchzend den Gefangenen empfangen: auch der gesammte Klerus der Stadt hatte sich eingefunden, um von seinem Bischof sich noch einmal segnen zu lassen. War dieses Schauspiel schon ein rührendes, so sollte dasselbe vor dem bischöflichen Palais noch viel ergreifender werden. Eine zahllose Menge von Männern, Frauen und Kindern besetzte die ganze Straße und besonders den Weg zum Wagen der Art, daß nur mit Gewalt durchzukommen war. Unzählige Hände hielten den Herrn Bischof an den Händen und Kleidern fest und wollten ihn am Besteigen des Wagens hindern. Als dieses Hinderniß endlich nach lange vergeblichem Bemühen beseitigt war und der Oberhirt in Begleitung des geistlichen Rathes Dr. Stamm und des Exekutionsinspektor Kniepp den Wagen bestiegen hatte, da erhob sich ein lauter Sturm von Hochs auf den unerschrockenen Oberhirten, welcher mit Thränen in den Augen nach beiden Seiten der unübersehbaren Menge den Segen spendete. Beifallsbezeugungen begleiteten ihn bis zum Gefängnisse. Hier hatten sich wiederum Tausende aufgestellt, um ihre Theilnahme zu bekunden, und als der Vorkämpfer für Wahrheit, Freiheit und Recht die hohe Treppe des Gefängnisses bestieg, da erscholl noch einmal ein kräftiges tausendstimmiges Hoch. In Empfang genommen von dem Gerichtsdirektor Sack und von dem Untersuchungsrichter Pauly, wurde der Herr Bischof zu den zwei kleinen Stübchen geführt, welche ihm von nun an zum Aufenthalte dienen sollen. Vor der Ankunft desselben hatte man die Treppe des Gefängnisses mit Blumen bestreut, die aber alsbald von Polizei wegen wieder beseitigt wurden; ebenso inhibirten die Polizisten auch die Abfindung des Liebes zu unserm Diözesanpatron: „Du großer Hirt und Gottesmann, Liborius, halt' für uns an.“ Der Tag des

*) Kirchenztg. Nr. 27, S. 322.

hl. Dominikus wird in unserer Stadt und Diözese unvergänglich sein und bleiben.
(Germania.)

Aus diesem Bericht ergibt sich, wie un- wahr schweizerische Blätter melden, daß die „Masse“ an dem Schicksal der gefangenen Bischöfe (mit dem Weihbischof Janizewski in Posen fünf an der Zahl) wenig Antheil nehmen. Längst schon gab das deutsche Volk seinen verfolgten Bischöfen durch zahlreiche Adressen, persönliche bis zu 40,000 Theilnehmern sich erhebende Aufzüge, freudigsten Empfang bei Firmreisen, laute Bezeugung seines Schmerzens bei deren Gefangensetzung u. Aehnl. seine Achtung und treue Anhänglichkeit kund. Es vergißt die Eingekerkerten nicht, und Gott wird auch das inbrünstige Gebet seines Volkes für die Befreiung und Zurückführung der verfolgten Kirchenvorsteher in Deutschland und in der Schweiz nicht vergessen. Es wird sich auch hier wieder erweisen, daß diese Leiden die Kirche nur reinigen, einigen, befestigen und erhöhen.

Bleiben wir fest in unsern Grundsätzen, ruhig und gesetzlich in allem Thun, eifrig im Gebete; das Uebrige walte Gott!

Blick in die Gegenwart.

(Schluß. *)

II.

Welche Kampfmittel haben wir nun gegen diesen mächtigen Feind zu gebrauchen?

Vor Allem wollen wir keinen Aufstand, keinen Bürgerkrieg, kein Blutvergießen. Wir verwerfen dieß mit dem größten Abscheu und zwar nicht aus weltlichen Klugheits- und Zweckmäßigkeitsgründen, sondern um des Gewissens willen, weil es Gott verboten hat und unsere hl. Kirche es nicht erlaubt. Die unglückliche polnische Nation ist bis jetzt mit all ihren Aufständen, Bürgerkriegen und verzweifelten Ausbrüchen immer tiefer in politisches Elend, zu einem nicht unbedeutenden Theil auch in Schisma und Apostasie und andertheils in Revolutionsgeist und Unglauben versunken.

*) In nächster Nummer folgt das Referat des Hochw. Hrn. Chorherrn und Professor Amrein über den Aitkatholizismus.

1.) Wohl sind wir überzeugt, daß das Verderben, daß die Macht der Gottes- und der Kirchenfeinde, unter denen ich besonders den materialistisch liberalen Staat der Gegenwart signalisirte und daß die Erfolge ihrer Verführungskünste einen solchen Grad erreicht haben, daß von unserer Seite natürliche und menschliche Mittel dagegen wenig und vielerorts gar nichts mehr helfen. a. Und dennoch müssen und wollen wir das von der kirchlichen Auktorität uns übertragene Lehr-, Priester- und Hirtenamt, so lange uns nämlich noch die Möglichkeit geboten ist, nach bestem Wissen und Gewissen verwalten. Lassen wir uns durch die Ungunst der Zeit und Menschen, trotz der im ganzen Lande wohlorganisirten Spionage und trotz den entwürdigenden Maulkrattengesetzen, trotz des § 57 des neuen solothurnischen Strafgesetzes doch nie, oder doch nicht auf längere Zeit entmuthigen. Fahren wir fort, zu lehren, zu mahnen, zu warnen, zu bitten und zu strafen und zwar nicht etwa darum, weil wir glückliche Resultate von unserer Thätigkeit erwarten, sondern contra spem, weil die Pflicht es uns gebietet, zu reden, komme es gelegen oder ungelegen. Vielleicht fügt es Gott, daß da und dort durch unser Wort das laue und kalte Volk am heil. Feuer seiner Priester geweckt und erwärmt und in der lebendigen Einheit mit Christus und seiner Kirche erhalten werden kann. Wie unsere Ueberzeugung die schönste Waffenrüstung ist, so ist das entschiedene, furchtlose Manneswort unsere schärfste Waffe, und wie unter Umständen allzugroße Güte Schwäche ist, so ist unter Umständen allzugroße Klugheit Feigheit. Mit der Ecclesia non loquens et dormiens kann sich selbst der Satan und sein ganzer Anhang vertragen.

b. Auch in Betreff der Verwaltung des Katechetenamtes und der Kinderseelsorge wollen wir mehr thun, als sonst in ruhigen, friedlichen Zeiten. Die mit dem Blute des Lammes erkaufte Kinder sollen jetzt dem Heilande und der Kirche und auch unsern Herzen entfremdet und entzogen; auch die Kleinen sollen durch Staatsgesetze von uns gerissen und in den wilden und schmutzigen und giftigen Fluthen des Alles zerstörenden Unglaubens,

des dämonischen Gottes- und Kirchenhasses ertränkt werden. Bemühen wir uns, die in unsern Missionsstationen in partibus infidelium uns noch anvertrauten Kinder recht sorgsam zu erziehen, zu unterrichten und vor dem Verderben zu erretten.

c. Suchen wir auch den Gottesdienst nach Kräften schön, feierlich und würdevoll zu machen. Schöner katholischer Gottesdienst zieht immer noch die Herzen an, gibt katholisches Bewußtsein und gerade diese Poesie unserer Religion hat schon unzählig viele edle Seele gewonnen. Unsere Feinde suchen uns auch besonders dadurch zu schädigen, daß sie uns verdrängen wollen aus allen öffentlichen Lebensäußerungen unseres Kultus, daß sie uns einsperren wollen in die Kirche, nachher in's stille Kämmerlein, dann in's arme Menschenherz, um uns am Ende zur Welt hinaus zu sperren. Diesen Feinden nachgeben, ja selbst sie nur fragen, dürfen wir nicht, sonst verdrängen sie uns von einem Bollwerk unseres Glaubens nach dem andern. Schritt für Schritt werden sie vorrücken, um die Kleinodien unseres Glaubens zu zertrümmern und uns auszurauben. Wenn das katholische Volk sich nicht zur Wehr setzt im öffentlichen Leben, so werden unsere Feinde nicht ruhen, bis auch in unserem Vaterlande, wie anderwärts die ganze Herrlichkeit der katholischen Kirche zertrümmert am Boden liegt.

d. Und da der Satz: „die Weltgeschichte ist das Weltgericht“ auch in Bezug auf den Klerus in unsern Tagen zur Wahrheit geworden, wo die mortalia et crimina der Staatspastoren, jener Auswürflinge des französischen, belgischen und amerikanischen Klerus von allen Dächern verkündigt und selbst in ultramontanen Blättern aufgedeckt werden, da die Weltgeschichte, sage ich, das Weltgericht ist, so sollen wir uns bemühen, stets auch in sittlicher Hinsicht macellos und tadellos unsern Feinden in die Augen sehen zu dürfen. Auch dieß ist ein mächtiges Mittel, den Sieg uns schneller zu erringen.

2.) Aber nebst den natürlichen muß Klerus und Volk auch die übernatürlichen Mittel gebrauchen. Wir befinden uns im Kampfe gegen eine übernatürliche, dämo-

nische Macht. Es ist der wilde Geist des dämonischen Gottes- und Kirchenhasses. Und Alles, was immerhin religionslos, glaubenslos und sittenlos ist, das ist von diesem Dämon engagirt im Kampfe gegen die Schwarzen. Eine solche übernatürliche Macht kann aber nur mit übernatürlichen Mitteln besiegt werden. Diese übernatürlichen Mittel bergen in sich unfehlbare Rettung, unfehlbaren Sieg. „Das ist der Sieg, welcher die Welt überwindet, unser Glaube!“ Mit andern Worten: Eine großartige Mobilmachung des gesammten katholischen Glaubenslebens ist nothwendig geworden.

a. Die erste übernatürliche Waffe ist das Gebet, eine Waffe, die uns bis in den Tod niemals entwunden werden kann und welche zu gebrauchen jetzt unerläßliche Pflicht des Klerus und Volkes geworden ist. Beten sollen und wollen wir in lebendigem Glauben, ohne Leidenschaft, ohne Selbstsucht, in kindlichem Vertrauen, in todesmüthiger Ergebung, mit der einzigen Freude am Willen Gottes, mag nun dieser göttliche Wille Triumph oder Niederlage, Sieg oder Verfolgung bringen. Täglich, stündlich, ja ohne Unterlaß sollen unsere Gebete als ein Gott wohlgefälliger Weihrauch zu seinem ewigen Gnadenthron empors steigen. Staunen würden unsere Feinde, wenn sie einmal mit einem Volke von Gebetsmännern zu thun bekämen. Einem frommen, gläubigen, nach Heiligkeit strebenden Volke widersteht auf die Dauer keine Macht der Erde. Die Emanzipation der Katholiken in England und Irland 1829 ist hauptsächlich der Frucht des Gebetes des irischen Volkes und seines herrlichen Führers, des unsterblichen Daniel O'Connell zuzuschreiben.

b. Ein zweites Mittel zur Rettung ist die eifrigere und lebendigere Theilnahme des Volkes am öffentlichen Gottesdienste, an öffentlichen Kundgebungen unserer hl. Religion und Kirche, Heilighaltung der Sonn- und Feiertage im Sinn und Geist der katholischen Kirche. Soll es besser kommen, so muß unser Volk die Kirchen wieder füllen, es muß sich wieder sammeln, es muß wieder herbeiströmen zu den Altären des Erlösers, zum geheimnißvollen Opfer der hl. Messe.

c. Und das dritte und letzte Mittel ist

der häufigere und würdige Empfang der hl. Sakramente der Buße und des Altars. Es ist dieß das heiligste und größte der übernatürlichen Kampfmittel, das aus dem Zeughaus der ersten Christen zu entlehnen ist. Ist es uns Katholiken und auch unserem Volke wahrhaft Ernst mit unserm Glauben, sind wir durchdrungen von der Wahrheit der katholischen Lehre, so können wir unmöglich gleichgültig sein, lau und kalt, wenn es sich um die reelle Vereinigung unserer Seele mit dem Allerhöchsten und Allerheiligsten handelt. Wir dürfen es nicht wagen, von den gekränkten Rechten der katholischen Kirche zu sprechen, wenn wir nicht Antheil nehmen an ihren heiligsten Geheimnissen. Und wie können wir hoffen, vom rechten Geiste beseelt und von hl. Feuer und von Kampfeslust durchdrungen zu werden im Kampfe für die Kirche, deren größte und tiefstünigste Heilslehre wir nicht üben. Und welche Waffen geben wir den Feinden in die Hand, wenn sie von uns sagen können: Es ist Alles Lüge mit ihrer angeblichen Religion, sie nehmen keinen Antheil am täglichen heil. Opfer, sie beten nicht, sie empfangen nicht einmal die hl. Sakramente, an deren Empfang sie doch kein Mensch hindern will. Wenn unsere Gegner so von uns reden können, dann sind wir geschlagen; dann sollten Flammen der Schamröthe unser Gesicht überströmen; dann sollten wir Lust fühlen, uns in der tiefsten Erde zu verkriechen vor dem vernichtenden Zornblick des allmächtigen Gottes. Und wenn wir nun Umschau halten in den Gemerkungen unseres engern und weiteren Vaterlandes und in die Ferne blicken, so müssen wir einander bekennen, daß der größte Theil unseres Volkes weder von den natürlichen, noch übernatürlichen Kampfmitteln gehörigen Gebrauch macht, ja vielerorts selbst gar nichts von ihnen wissen will. Trotz Mahnungen und Aufforderungen und Anleitungen betet man nicht. Eine verschwindend kleine Anzahl Andächtiger sammelt sich täglich um unsere Altäre zur Feier des geheimnißvollen Opfertodes Jesu Christi. Sonn- und Feiertage werden in mannigfacher Weise oft und sehr oft auf grauenhafte Weise entheiligt. Das Wort der christlichen Lehre durch das katholische Priesteramt wird verachtet und verhöhnt.

Die heiligen Sakramente werden entweder gar nicht, oder höchst selten empfangen. Ja selbst die sakramentale Gnade wirkt vielerorts nichts mehr, weil die hl. Sakramente sakrilegisch empfangen werden. Durch eine mehr als 45 Jahre lange politische Verführung ist nicht nur in unserm Kanton, sondern auch anderwärts der Wahrheitsinn, das Rechtsgefühl, das Sittlichkeitsbewußtsein des Volkes geschwächt worden. Mit dem tiefsten Schmerz nur können wir es sagen, unser armes Volk ist durch die politischen Hezjagden, Intriguen und Verführungen in einem starken Bruchtheile unfähig gemein, ehrlos und charakterlos, ja selbst ein Theil zum Abfall von der Kirche reif geworden. Menschliche, natürliche und übernatürliche Mittel helfen da nichts mehr, da helfen allein noch die Strafgerichte Gottes.

Hypokrates sagt irgendwo: «Quæ medicamenta non sanant, ferrum sanat, et quæ ferrum non sanat, ignis sanat» und so ist es. Wie im Leben der einzelnen Menschen, so gibt es auch im Völkerverleben Krankheitsstadien, wo nichts mehr hilft, als Feuer und Eisen. Gott allein kann und wird helfen durch seine außerordentlichen Missionäre, durch seine drei apokalyptischen Reiter auf ihrem rothen, schwarzen und falben Rosse, d. h. Gott wird helfen durch Krieg, Hunger und Pest, wie der hl. Johannes im VI. Cap. seiner geheimen Offenbarung diese Reiter uns zeichnet. Ja ein seltsames, tiefes Weh durchzieht meine Seele, wenn ich an das proconsularische Asien, an Egypten und Nordafrika denke, einst die hochbegnadigten Stätten christlicher Kultur, blühenden katholischen kirchlichen Lebens und diese Gegenden jetzt betrachte in ihren Ruinen, in ihrem Verfall, in ihrem Elend und ihrer Barbarei. Was dort möglich gewesen ist, wäre es nicht unter ähnlichen Umständen auch bei uns möglich? Könnte nicht auch unser Land des Glaubenslichtes des Christenthumes und der Segnungen der Kirche verlustig gehen? Wie, sind wir und unser Volk dieser Gnade auch in Zukunft noch würdig, oder wäre die Möglichkeit da, daß das Reich Christi und seine Wahrheit und Gnade einem andern Volke gegeben würde, einem Volke, das dessen würdiger wäre und das

würdige Früchte hervorzubringen wüßte. Entziehung des Christenthums und seiner Gnade und seines Trostes, auch nur auf einige Zeit, ist schweres und bitteres Unglück. Namenloses Elend allein kann noch helfen. Wir gehen nicht nur einer politischen Krise, sondern einer furchtbaren Katastrophe, einer in alle Verhältnisse der gesellschaftlichen Ordnung tief einschneidenden Umwälzung, einer blutigen Revolution entgegen, wie denn, weltgeschichtlich nachweisbar, das Verlassen der christlichen sozialen Weltordnung noch immer zur Revolution geführt hat. Und der kommende Sturm wird allgemeiner und fürchterlicher sein, als die erste französische Revolution von 1789, weil Brand- und Zündstoff in allen Ländern angefaßt ist, weil die Verderben bringenden Grundsätze der Negation, der brutalen Gewalt, der wilden Emanzipation von Gott und jeglicher Autorität, weil Leidenschaft, Haß, Bosheit und Wuth viel allgemeiner geworden sind.

Wohl weiß ich auch, daß vielerorts das niedere Volk, besonders die ehrbare Bauernsamen, die vom Industrialismus und Liberalismus noch nicht oder nur wenig berührte, noch gut katholisch ist. Dieß berechtigt zur Hoffnung, daß an solchen Orten weniger soziale und politische Umwälzungen nothwendig sein werden, um die Parasiten zu vertreiben.

Ich schließe meine Charakterisirung, meine Zeichnung des modernen Staates und des Liberalismus und das dunkle Colorit, in welches die Wirklichkeit mich hinein geführt, mit Ludwig Uhlands Worten, welche er im Jahr 1816 zur Leipziger Schlachtfeier gesungen:

„Nicht rühmen kann ich, nicht verdammen,
Untröstlich ist's nach allerwärts;
Doch sah ich manches Auge flammen
Und klopfen hört ich manches Herz!“ —
Selzach, 30. Juli 1874.

Schubert, Pfarrer.

Erinnerungen

an P. Leopold Nägeli.

(Fortsetzung.)

Wahrhaft staunenswerth war seine Orgeltechnik. Darunter verstehen wir aber nicht bloß außergewöhnliche Fertigkeit im Manual- und Pedalspiel, sondern vor-

züglich die genaue Kenntniß des Organismus der Orgel und die Verwerthung dieser Wissenschaft beim Spiel. Leopold war eigentlich Orgelbauer, mit dem kleinsten Detail, mit der ganzen Konstruktion der Orgel genau vertraut. Mancher schweizerische Orgelbauer hat viel von ihm gelernt, selten einer ihn nicht zu Rathe gezogen. Die große Orgel in St. Urban, an die seit 1818 kein Orgelbauer eine Hand angelegt, wurde von ihm unter Beihilfe eines Schreiners verbessert und theilweise umgebaut, so daß sie damals mit Recht das beste Werk unseres Kantons genannt werden durfte. Dem Barbarismus der Klostersaufhebungsperiode und der Gleichgültigkeit der neuern Zeit gefiel es, sie zur Ruine zerfallen zu lassen.

Seit 50 Jahren ist in weiter Umgebung fast keine größere Orgel erstellt oder renovirt worden, ohne daß Nägeli dazu die Disposition entworfen oder doch seine Rathschläge darüber erteilt hätte. Bei den bedeutenden schweizerischen Orgelbauten in Solothurn, Bern, Basel und Zofingen ist er beigezogen worden. Den würdigen Abschluß seiner dahierigen Thätigkeit bildet die Restauration, oder besser gesagt der Um- oder Neubau der großen Orgel in der Hofkirche.

Dem P. Leopold Nägeli verdankt Luzern seine Orgel, ohne ihn wäre sie nicht zu Stande gekommen.

Es ließe sich hierüber eine Broschüre schreiben, wir müssen uns jedoch mit einigen Andeutungen begnügen. Schon seit Anfang dieses Jahrhunderts wurden von Zeit zu Zeit Projekte gemacht, die Orgel vor dem drohenden Ruin zu schützen und nach den Anforderungen der Neuzeit umzugestalten. Alle diese Bestrebungen scheiterten, bis im Anfange der Fünfzigerjahre die angesehensten Herren der Stadt, an ihrer Spitze der P. Leopold und der sehr thätige Herr Musikdirektor Carl Meyer sel. mit Energie die Sache wieder an die Hand nahmen. Der Erfolg übertraf die Erwartung; Behörden und Privaten wetteiferten im Spenden und Sammeln von Gaben und Mancher, der im Schweiße seines Angesichtes sein Brod verdienen mußte, trug mit Begeisterung sein Schärfelein bei. Nägelis Protektion gelang es,

die Ausführung des Baues im Jahre 1855 dem durch die Erstellung der Orgeln von Bern und Zofingen schon berühmt gewordenen Haas in Muri zu übertragen, während gewichtige Autoritäten zu Gunsten Walkers in Ludwigsburg alle Anstrengungen machten. Freilich legten die im Vergleich zu Walkers Kostenberechnung sehr bescheidenen Anforderungen von Haas viel Gewicht für ihn in die Waagschale.

Die Disposition der 70 durchgehende Register und 4 Manuale haltenden Orgel ist, soweit nicht vom Orgelbauer selbst entworfen, das Werk Nägelis. Er leitete alle Unterhandlungen, schloß Verträge und überwachte ihre Ausführung; er hütete das erwachsende Kunstwerk wie eine Mutter ihr Kind. Und wie das Werk vollendet war, hat er es ins Leben eingeführt:

P. Leopold Nägei hat den weit verbreiteten Ruf der Hoforgel und ihres Erbauers gegründet.

Von diesen eminenten Kenntnissen des Orgelbaues hat P. Leopold beim Orgelspiel den besten Gebrauch gemacht; in der Registrierung war keiner ein Meister wie er; je nach der Melodie des Stückes wußte er das geeignetste Register zu wählen, je nach der Beschaffenheit des Registers das Spiel und die Phantasie ihm anzubequemen. Wie ganz anders tönte ein Principal oder eine Gamba unter seiner Hand als unter jeder andern; die Labialstimmen sangen ihm, er konnte sie moduliren, ihnen Gefühl und Ausdruck mittheilen.*)

Will man sein Spiel charakterisiren, so muß man eine Mischung von Klavier- und Orgelspiel darin erkennen. Dem Klavierspiel näherte es sich bei der oben angedeuteten eigenthümlichen Verwerthung der einzelnen Stimmen. Des strengen, kontrapunktischen Orgelstiles durchaus mächtig, liebte P. Leopold ihn doch nicht allzusehr und bediente sich bei zunehmendem Alter immer weniger desselben. Seine überaus reiche, stets neue schöpferische Phantasie ließ sich ungerne in diese Schranken zwingen, aber auch der strenge

*) „Dini Pysli rebit net“, hat seine selige Mutter oft zu Bruder Friedrich kritisch sagend, „dem Böldy (Leopold) rebit fini Pysse.“

Kritiker fand in seinem Vortrage den Satz korrekt und keine Form verlegt. Es war mehr eine Musik des Gemüthes als des trockenen Verstandes, aus dem Herzen quollen die Melodien und in den Herzen fanden sie ihren Widerhall. Der anspruchslöse Künstler übte durch die Töne einen Einfluß auf die Zuhörer, wie er nicht oft durch die Macht des Wortes bewirkt wird; er beherrschte sie vollständig.

Sein Orgelspiel war vor allem aus der Kirche und dem Gottesdienste geweiht, enge sich ihm anschließend; er frohlockte mit den Fröhlichen, trauerte mit den Traurigen. Ganz anders klangen die Töne bei Festesfeier als bei einem Todtenoffizium.

Den Glanzpunkt seines Spieles erreichte P. Leopold in den Versetten; keines war wie das andere, jedes lebendig und originell. Die Art der Komposition, der Charakter der Melodien war den Mozart'schen vergleichbar, ganz so einfach, so natürlich und doch wieder so anziehend, kunst- und genußreich. Und wie mannigfach abwechselnd, kräftig, überraschend, gleichwohl ungesucht und immer würdig begleitete er den Choral! Wer könnte die hehren Klänge vergessen, der das feierliche Spiel Leopolds in der heiligen Christnacht gehört hat. Wie erhebend klangen seine Akkorde beim Einzug der Komfahrts- oder Fronleichnamens-Prozession in die Kirche, wie tief-rührend und voll Wehmuth bei den Lamentationen der Charwoche, deren musikalischen Theil er ganz reformirt hat!

Die Orgelproduktionen, welche ihm so große Berühmtheit verschafften, begann er, theils um einen Fond zur fortwährenden Unterhaltung und zeitgemäßen Verbesserung des Instrumentes zu schaffen, theils um den zahlreich in Luzern weilenden Fremden den Genuß des seltenen Kunstwerkes zu gewähren. Wie er aus Altersschwäche auf die Produktionen verzichten mußte, hatte er die Genugthuung, zu Gunsten der Orgel ein Kapital von circa Fr. 30,000 erspielt und den dauernden Ruhm des Werkes festgestellt zu haben.

Er ließ sich auch keine Mühe gereuen, diese Aufführungen auf die Höhe der Orgelkunst zu bringen. Dabei hatte er immer im Auge, aus wie viel Elementen die Zuhörerschaft zusammengesetzt war und be-

mühte sich, Jedem Genießbares zu bieten. „Nicht den Spieler, sondern die Orgel will man hören“, war sein Wahlspruch. Er begann gewöhnlich mit vollem Werke mit einer Introduction und Fuge von Hesse oder Rink, spielte bald darauf die Vox humana an, welche immer überraschend wirkte und die fast athemhaltenden Zuhörer zur Bewunderung hinriß, ging dann zu einem Andante oder Adagio für Labialstimmen über, trug mit den verschiedensten Registern und Klangfarben Variationen über Themat von Beethoven, Hesse, Onslow oder Mendelssohn vor und kam nach einem Interludium oder einer Toccata von Krebs, Brosig oder Stolze zur Gewitterscene; gewöhnlich löste sich diese in einem Choral oder Volkslied, das wieder varirt wurde, namentlich unter Benutzung der Schwellwerke; vor dem Finale pflegte mit den Zungenregistern ein Maestoso oder ein Marsch z. B. aus Athalia gespielt zu werden.

Das Ganze bildete ein gutdurchdachtes und wohlgruppirtes Tongemälde. Zwischen den einzelnen Piecen wurden keine Pausen gemacht, sondern da ließ P. Leopold seine Phantasie walten, um das eine Stück in's andere überzuleiten, ohne jedoch in Tändeleien zu verfallen, in denen so oft phantastirenwollende Orgelspieler zum eigenen Zeitvertreib, allen Andern zur Qual, sich vergessen.

Die Lieblings-Componisten und Compositionen P. Leopolds waren:

Für Fugen: Hesse in erster Linie, dann Rink, Righini, Schneider; von Bach spielte er wenig Fugen, dagegen fast in jedem Concerte einen Choral, die Re-
petition nach Abbe Vogler.

Für die Vox humana: vor Allem ein Ave Maria von Schubert, Hummels Vater unser und „das ist der Tag des Herrn“ von C. Kreuzer.

Für sanfte Stimmen liebte er neben Beethoven ganz vorzüglich Mendelssohn, auch Hesse und Onslow; am innigsten und besten trug er ein Adagio von van Eiken vor, Spieler und Orgel erreichten hierin den Höhepunkt ihrer Leistungen.

Für Toccaten, Interludien benutzte er vorzüglich Krebs, Brosig und Stolze.

Wer einer Produktion des seligen Nägeli

nicht beigewohnt hat, wird vergebens sich ein Bild davon zu entwerfen suchen. Nicht die Composition, sondern der Sinn und Geist des Vortrages war es, der den Zuhörer mächtig erfaßte und bewegte. Manchen sahen wir vor der Kirche auf den Greis warten und ihm unter Thränen danken für den Kunstgenuß, den er bereitet. (Schluß folgt.)

Grundriß

der historischen Einleitung in die Bibel und deren einzelne Theile.

Von J. Keller, Seminarlehrer.

(Schluß)

Selbst die Propheten sind nach J. Keller rein nur einsichtsvolle Männer ihrer Zeit, unerschrockene Verkündiger des Sittengesetzes. „Wenn Volk oder Regierung durch ihr Verhalten Unglück über das Land hereinbeschwören, da wird der Gottesfunke in dem Einen oder Andern wachgerufen, zum Feuer angefaßt, er weiß selber nicht, wie es geschehen, und klaren Auges schaut er den Zusammenhang von Schuld und Strafe, weist auf jene hin, als eine aus der Vergangenheit in die Gegenwart hineinwirkende, oder auf diese als eine kommende. Er sieht, was dem blinden Auge der Alltagsmenschen verborgen geblieben: er ist ein Seher im eminenten Sinne. — Aber mit der Zukunft beschäftigt der Mensch sich lieber, als mit der lehrrreichen Vergangenheit: man fragt sich, wie des Propheten Sehen oder Wissen der Zukunft beschaffen, wie es damit bestellt sei? Und weil man es in den Hauptpunkten richtig erfand — es war bloß ein Erkennen und Anerkennen der göttlichen Weltordnung, als einer unverleßlichen —, so erblickte man mit Recht in denselben Weissager... So schloß der in sittlicher Hinsicht weniger Verständige falsch und doch wieder zutreffend (?): jene stünden in einer direkten, geheimnißvollen Verbindung mit Gott und nannte sie „Männer Gottes.“ S. 65. Ganz in Uebereinstimmung mit dieser allgemeinen Charakterisirung der Thätigkeit der Propheten wird auch jedem Einzelnen sein Beruf nur in seiner Zeit und für dieselbe angewiesen. So sagt unser Verfasser beispielsweise von Elias: „Als Ahab... die letzten Bande, welche sein Reich noch mit Juda zusammenhielten, zu zerschneiden sich anschickte und Baal und Astarte die Stelle Jahveh's fortan einnehmen sollten, da erhob der mißhandelte, die Zukunft und ihr Unheil ahnende, angestammte Volks-

geist mächtig seine Stimme in dem bis zur Furchtbarkeit erhabenen Thibiten Eliaß (Elias). S. 85. Wahr ist nun allerdings, daß die Propheten zunächst die kühnen, unerschrockenen Sittenprediger waren vor ihren Zeitgenossen, vor dem gewöhnlichen Volke so gut, als vor den tief gefallenen Priestern und den entarteten Königen; diese Aufgabe erfüllten sie aber mit der ihnen eigenthümlichen göttlichen Autorität, der sie sich bestimmt bewußt sind und die ihnen auch von allen Gutgesinnten zuerkannt wurden. „Um jedoch in solcher Weise erfolgreich wirken zu können, ist eine höhere Autorität nöthig und die Anerkennung dieser wird ausgesprochen, wenn sie Männer Gottes, Knechte und Boten Jehovas genannt werden. Es wird andurch möglichst klar und bestimmt ihre höhere, göttliche Sendung, ihr Reden und Handeln im Auftrage Jehova's und die unbedingte Zuverlässigkeit ihrer Aussprüche behauptet.“ Welte, R. L. x. VIII. 847. Der klare, sichere Blick in die Zukunft, auch einzelne, fernliegende zukünftige Thatsachen, Ereignisse und Personen in derselben ist das ihnen von Gott geschenkte Privilegium (Seher, Prophet). Nur mit der Anerkennung des eigentlich prophetischen Charakters in diesen Männern lassen sich durch die Schriftwerke derselben, die einzelnen prophetischen Bücher in ihrer Einheit verstehen. Derjenige Schriftforscher, der von dem falschen Vorurtheil ausgeht: Weissagungen und Wunder sind nicht möglich, wird nothwendig nur durch die Macht seines Vorurtheils dahin gedrängt, einzelne prophetische Stücke aus dem Zusammenhang eines ganzen Buches herauszureißen und als unächt zu erklären, weil sie sich, so wie sie vorliegen, schlichterding nicht anders, denn als eine Prophetie erfassen lassen. Solches Verfahren wird dann freilich, um den Schein der Unparteilichkeit zu retten, mit gesuchten sprachlichen, stilistischen Verschiedenheiten u. s. w. gerechtfertigt. So spricht auch J. Keller z. B. dem Propheten Jaias nicht nur den zweiten Theil seines herrlichen Werkes, C. 40—66 (Prophetie über das Heil der Zukunft; Befreiung aus dem Exil, Erlösung durch den „Knecht Jehovas“, Verherrlichung des Volkes in der messianischen Zeit), sondern auch einzelne Abschnitte aus dem ersten Theile ab, so C. 13, 1—14, 23, 21, 1—10 (Weissagungen gegen Babel). So darf das Buch Daniel erst im Zeitalter der Makkabäer verfaßt sein; die Schilderung der Zeitereignisse werde bloß einem frühern Propheten in den Mund gelegt;

was eigentlich bereits der Geschichte angehöre, erscheine so als Prophetie. Es ist dieß eine grundlose, durchaus willkürliche Annahme, dazu erfunden, um über den klar ausgesprochenen prophetischen Charakter des Buches Daniel hinwegzukommen, ohne die Möglichkeit der Weissagungen anerkennen zu müssen.

Es würde uns für den uns hierorts zugemessenen Raum zu weit führen, wollten wir nach dieser mehr allgemeinen Darstellung unserem Verfasser noch bei der Behandlung jedes einzelnen alttestamentlichen Buches nachfolgen. Wir begnügen uns, nur noch hervorzuheben, daß er bereits durchgehend die protestantisch-rationalistische Anschauungsweise mit den gewöhnlichen Beweismitteln vertheidigt, ohne in dieser Beziehung etwas Neues vorzubringen. So ist ihm der Pentateuch nicht ein einheitliches, sondern ein aus verschiedenen „Urkunden“ (die elohistische und jahvistische) zusammengestoppertes Werk. „Ueber die ächten mosaischen Stücke sind die Gelehrten jetzt uneiniger, als je.“ S. 29. Daß Moses den Schluß des Deuteronomiums, Cap. 34, den Bericht über seinen eigenen Tod nicht geschrieben, ist allerdings „ganz besonders einleuchtend.“ Aber ebenso einleuchtend sind die positiven äußern und innern Gründe für die mosaische Abfassung des Pentateuchs (das Schlußkapitel und vielleicht einige unbedeutende Stellen abgerechnet), wie sie theils in diesem Werke selbst, theils in der ganzen nachfolgenden alttestamentlichen Literatur und im neuen Testament enthalten sind. Wir verweisen da unsern Verfasser auf die ganze positiv gehaltene Einleitungsliteratur, insbesondere auf das treffliche Werk: Nachmosaisches im Pentateuch, beleuchtet von Dr. Welte, in welchem alle auch von ihm wiederholten Einwendungen gegen die mosaische Abfassung des Werkes gründlich erörtert und widerlegt werden.

Im hohen Liebe findet J. Keller „ein farbenreiches orientalisches Liebeslied in der gewöhnlichen, wenn auch nicht unedlen Bedeutung des Wortes.“ S. 63. „Liebe ist so stark wie der Tod und ihre Kraft wie die Hölle so gewaltig“ (8, 6 fg.). In diesem Satze findet er den Grundgedanken des Buches ausgesprochen. Daß diese Auffassung der ganzen jüdischen und christlichen Tradition durchaus fremd, daß die Aufnahme eines rein erotischen Gedichtes in den Kanon der hl. Schriften geradezu undenkbar ist, daß sich die bloß buchstäbliche Auffassung im Liede selbst nicht durchführen läßt — diese und andere Gegengründe vermögen unsern Verfasser nicht von der Ansicht seiner Gewährsmänner abzubringen.

Es möge das Angeführte genügen, um

zu zeigen, wie J. Keller die hl. Schriften des alten Testaments auffaßt und „historisch“ behandelt.

Neue Schrift über das Rosenkranz-Gebet.

(Mitgetheilt aus Luzern.)

Ich mache es mir zur angenehmen Pflicht, die katholische und überhaupt die christliche Lesewelt auf eine höchst interessante Schrift aufmerksam zu machen. Sie führt den Titel:

Das Rosenkranz-Gebet,

das Gebet der Noth. Betrachtet von Dr. G. Daniel. Mainz, Verlag von F. Kirchheim. 1874.

Diese Schrift betrachtet und rechtfertigt das katholische Volksgebet des Rosenkranzes von einem ganz eigenthümlichen, hauptsächlich psychologischen Standpunkte aus, und zwar den Rosenkranz bloß aufgefaßt als die Verschlingung von 53 Ave Maria mit den sieben Vaterunsern und Ehre sei Gott, also abgesehen selbst vom Inhalte der Rosenkranzgeheimnisse und ihrer Meditation.

Wir können die Abhandlung selbst, die 131 Seiten umfaßt, in kein Resumé zusammenziehen; sie muß ganz gelesen werden. Und sie verdient gelesen zu werden von Freunden und Feinden des Rosenkranzgebetes. Sie verdient namentlich Beherzigung in diesen unseren Tagen, zu denen das „Gebet der Noth“ vorzüglich paßt.

Nur, ohne den Zusammenhang im Gedankengange der Abhandlung zu berücksichtigen, seien hier einige Sätze hintereinandergereiht, die einen Einblick in die Inhaltsfülle und Behandlungsart gestatten.

„Die Noth lehrt beten, und das Rosenkranzgebet ist vorzugsweise das Gebet der Noth.“ (13) — Der Rosenkranz ist des seiner Noth und Hilflosigkeit bewußten Menschen „Bittgebet in seiner ausgeprägtesten und vollkommensten Eigenthümlichkeit.“ (15) — „Die empfundene Noth, hilferufend vorgehalten dem persönlichen Gotte, im Glauben an seine Allmacht und im Vertrauen auf sein Erbarmen — dies bildet das Wesen des Rosenkranz-, aber auch jeglichen Bittgebetes, selbst wenn es wortlos ist. Und

es kann allerdings jeder Mensch, auch ohne Rosenkranz, in seiner Kammer oder während seiner Arbeit in thranenvolle Rührung gerathen und, in schlichten Worten bittend, ohne überlieferte Gebetsworte Gott seine Lage klagen. Es kann dies Jedermann sogar in einem einzigen Vaterunser thun. Aber was hier, vielleicht selbst feuchten Auges, mit schlichten Worten oder mittelst eines einzigen Vaterunser geschieht, das ist ja doch nur ein Theil des Rosenkranzes. Und warum also nicht die allen Menschen eigenen Acte der Rührung und des Gebetes zur passenden Stunde auch in einer länger dauernden Handlung als ein selbstständiges Ganzes in einer geschlossenen Form verrichten — in einer Form, die als solche schon uns veranlaßt, in den Zustand des Bittgebetes selbst dann einzutreten, wenn auch im Bewußtsein gerade nicht die Vorstellung unserer Noth sehr lebhaft steht, in einer Form, in welcher das Bittgebet besonders leicht und stark zum Ausdruck kommt und jede neue Satzreihe die begonnene Wirkung verstärkt und vergrößert?“ (21)

„Immer muß eine wirkliche oder (doch) mögliche Noth in drückendem Grade im Bewußtsein liegen, um das Rosenkranzgebet würdig zu beten.“ (25) — „Es bedurfte nicht einmal der kirchlichen Verordnung, um dieß Gebet beliebt zu machen. Die Menschen selbst fanden es wirksam und geeignet, um es zu verbreiten. Und hätten die Obern der Kirche nicht auch selbst empfunden, daß dieß Gebet dem Gefühl der Noth so sehr entspricht, so hätte es die Empfehlung nicht erhalten, die es noch stets bekommt. Es betet daher den Rosenkranz der Oberste und der Niederste, es betet ihn in der katholischen Kirche Jedermann, der in der katholischen Gesinnung lebt, und der Gebildetste und Gelehrteste kann und darf um so mehr denselben beten, je sinniger und dankenvoller er's vollbringt.“ (26)

„Das Rosenkranzgebet ist durchaus kein gedankenloses Gebet. Die immer wiederholten erhabenen Worte durchheben den Körper und hallen in der Seele wieder, und die immer erneute Wiederholung derselben Gebetsätze, mit Gefühl gesprochen, macht die Gedanken und Gefühle organisch fest. Die Seele aber verweilt

in Gott, an seiner Allmacht und Barmherzigkeit und in ihrer Noth.“ (29)

„Das Wesentliche der Form des Rosenkranzes ist ja nur die Wiederholung der Bitte mit denselben Gebetsworten in einem längern Acte bis zu einem merklichen Gefühl der körperlichen und geistigen Sättigung.“ (39)

„Bei menschlichen Wesen muß man übrigens nicht allzusehnell und hart über Gedankenlosigkeit richten, da in Jedermann schon unbewußt und unwillkürlich Gedanken und zwar auch in geeigneter Richtung aufsteigen, namentlich beim Beten, an geheiligter Stätte, unter dem Hören des Betens Anderer, und unter der Sammlung und dem Anstande, in welchen sich der Mensch Gott und den Anwesenden gegenüber halten muß.“ (49)

„Andere Gebete passen für andere Seelenzustände . . . jedes Gebet hat seine der Seele entsprechende Eigenthümlichkeit. Nur (aber) das mit dem Christen ganz verschmolzene „Vater unser“ und das mit dem Katholiken ganz verwebte „Gegrüßt seist du Maria“ sind hier ganz geeignet, um als gewohnte, geläufige, stets und ganz auswendig gewußte Worte einen Haltpunkt und Faden der Seele zu geben, während diese, in ihr Leiden und Anrufen versenkt, zu jedem andern Gedanken unfähig und auch ohne Thränen weinend, Gott ihre Noth klagt und die im Sinne liegenden Bitten durch die Stimme, die Brust, die Lippen beim Aussprechen jener Worte ausdrückt.“ (53)

Doch, es sei an diesen Citationen genug. Sie mögen noch durch die kurze Vorrede des philosophisch-spekulativen Verfassers und durch das Inhaltsverzeichnis der Schrift vervollständigt werden.*)

Panelli, der vorgebliche Bischof von Lydda.

Aus Rom werden über diese seither in Dunkel gehüllte Persönlichkeit folgende Mittheilungen gemacht:

Dominik Panelli, aus Sicilien gebürtig, war im Jahre 1848 Sekretär bei Msgr. Medici, der damals Majordomus Sr.

*) Vorrede und Inhaltsverzeichnis folgen in nächster Nummer.

Heiligkeit war und später Cardinal wurde. Es war um die Zeit, wo der Papst in Gaeta war. Dieser Panelli, dessen Ehrgeiz nur durch seine Unwissenheit übertroffen wird, hatte schon mehrmals Versuche gemacht, sich die höhern Weihen ertheilen zu lassen; aber seine Examina fielen so blödsinnig aus, daß kein Bischof ihm die Hände auslegen wollte. Hierüber erbost, verließ er Italien und begab sich nach Corfu, wo er gegen drei Jahre beim Bischof dieser Stadt blieb. Trotz den unablässigen Bitten Panellis wollte ihm auch dieser Bischof die hl. Weihe nicht ertheilen, seiner Unwissenheit wegen. Nun wandte sich Hr. Panelli nach Konstantinopel, trat zum griechischen Schisma über und stellte sich unter den Schutz eines schismatischen Bischofes mit Namen Benjamins. Eines Tages verschloß sich dieser durch äußerst mangelhafte Bildung sich auszeichnende schismatische Prälat mit Panelli in ein Zimmer, und als sie wieder herauskamen, gab Panelli aus, er sei nun nicht nur zum Subdiakon, Diakon und Priester geweiht worden, sondern habe sogar die Bischofsweihe erhalten. Er begab sich nach Rom, um seinen bischöflichen Charakter anerkennen zu lassen, was ihm aber selbstverständlich nicht gelang. Panelli kehrte wieder nach Konstantinopel zurück und wurde daselbst Präceptor in einer Familie. Sein Betragen war tadellos. Trotzdem wies die kirchliche Behörde in Rom dessen mehrmals wiederholten Bitte, sie möchte ihm doch erlauben, Messe zu lesen, kategorisch ab. Vor ungefähr zwei Jahren verließ Panelli Konstantinopel wiederum und ging nach Rom, um seiner Bitte persönlich Nachdruck zu verschaffen. Die kirchliche Behörde nahm ihn zwar wohlwollend auf und bot ihm ein Asyl dar im Priesterhospitium, das bei der Sixtinischen Brücke gelegen ist; da fand er Schutz und Unterhalt und genoß zugleich volle Freiheit, ein- und auszugehen. Während der zwei Jahre, die er daselbst zubrachte, hielt Panelli abermals um die Bevollmächtigung an, das heil. Messopfer darbringen zu dürfen, aber ohne Erfolg, konnte ja die kirchliche Behörde selbst die bloße Gültigkeit (von der Erlaubtheit — licentia — nicht zu reden) der Weihen nicht aner-

kennen, die Panelli in einem verschlossenen Zimmer, ohne Zeugen, an einem Tage durch einen abtrünnigen und durch traffe Ignoranz sich auszeichnenden Bischof ertheilt worden sein sollten, Panelli, der vom Katholizismus zum griechischen Schisma, von diesem wieder zum Katholizismus, von diesem nach einigen Monaten wieder zu jenem und von jenem endlich wieder zu diesem so leichter Dinge übergetreten war.

Vor einigen Monaten nun entschloß sich der charakterlose vorgebliche Prälat, wieder nach Konstantinopel zurückzukehren, nachdem er sich vorher die abermalige Aufnahme als Präceptor hatte zusichern lassen in der Familie, wo er diese Stelle schon früher bekleidet hatte. Die kirchliche Behörde in Rom stieg in ihrer Güte so weit herab, daß sie ihm sogar das nöthige Reisegeld verabreichte.

Auf einmal kömmt die Kunde, Dominik Panelli sei in Genf unter dem Titel „Erzbischof von Lydda“ und habe einen hoffnungsvollen Jüngling, Fischer, aus dem Kanton Luzern, unter Loyson's Auspizien zum Priester geweiht. Wir vernehmen jedoch aus zuverlässiger Quelle, daß Herr Expater Hyazinth den Herrn Panelli durchaus nicht als gültig geweihten Bischof anerkannt habe und anerkennen wolle, und daß Panelli keine Ordination vorgenommen habe.

Panelli ist, so viel bis jetzt bekannt, von unbescholtenem Lebenswandel, aber eben ein bornirter, verschrobener Kopf. Weihe hin, Weihe her, er ist wenigstens dazu fähig, Herrn Cultusdirektor Teuscher in Bern Sakramendienste zu leisten.

Wochenbericht.

Pius IX. gewährt vollkommenen Ablass allen Besuchern der Pius-Versammlung in Sachseln, wenn an einem der 3 Tage, 25., 26., 27. Aug., gebichtet und communicirt und die Ablassgebete in der Pfarrkirche zu Sachseln verrichtet werden.

Schweiz. Der Bundesrath beantwortet in einem Kreisreiben an die Kantone drei Fragen über die Eingehung der Ehe.

Wir lassen die Auslegung, die er dem Art. 54 gibt, in ihrem Werthe bestehen und anerkennen das Recht und die Nothwendigkeit, eine Auslegung zu geben, erblicken aber in all' diesen Commentaren und Weisungen, wie in dem Entscheid über die augenblickliche Sistirung der kirchlichen Gerichtsbarkeit, die nothwendige Folge übereilter Verfassungs- und Gesetzmacherei. Es wird noch verwickelter werden, wenn es einmal an die Auslegung anderer Artikel kömmt, wie z. B. des Schulartikels. Was haben sie in Preußen für eine Noth mit der Flickelei der Maigesetze, und jetzt hat sogar das Oertribunal einen Entscheid gegeben, der in das ganze Gesetzesfabrikat ein Loch macht, wie die „Germania“ in trefflicher Ausführung nachweist.

— Auch unsere radikalen Blätter haben die autorisirte Erklärung der eben genannten Zeitung: daß die Bischofskonferenz in Fulda durchaus keine Vorschläge der Verständigung gemacht, sondern das Beharren bei den kirchlichen Grundsätzen und dem bisher eingehaltenen Verfahren neuerdings ausgesprochen habe, mit Erstaunen berichtet, nachdem sie so viel über die bevorstehenden „Vergleiche“ gefabelt hatten. Merkwürdig, daß diese Leute das nicht begreifen! Das »Non possumus« wird in solchen Angelegenheiten nicht von Oben herab diktiert, sondern liegt in der Natur der Sache, und wird darum fest, allzeit und überall, wo eine katholische Kirche existirt, ausgesprochen und innegehalten — auch in der Schweiz.

— In der Türkei geht es wie bei uns in der Schweiz. Die Römisch-Katholischen werden aus ihren seit Jahrhunderten besessenen Kirchen von Staatswegen vertrieben. Aus der Türkei bringt der „Bund“ hierüber folgende Neuigkeit: „Gegen die Vergewaltigungen, welche die Pforte den „wahren“ „Katholiken der armenischen unirten Kirche, d. h. den Anhängern des ultramontan „gesinnten Erpatriarchen Hassun, zugesügt hat, ist vom Vatikan aus ein langes „Memorandum ergangen, das natürlich „den „von Rom abgefallenen“ und als „Sektierer exkommunicirten Altkatholiken „samt ihrem Patriarchen Kupelian jedes „Recht auf das Kirchenvermögen abspricht,

„das ihnen von der Pforte willkürlicher „Weise überantwortet worden sei.“

Wenn es in der Türkei mit der „Kirchen-Annexion“ zugeht, wie hier und da in der Schweiz, so ist hingegen nicht gewiß, daß es in der Schweiz mit einem ähnlichen päpstlichen Memorandum zugehen würde wie in der Türkei. In der Türkei wurde nämlich das päpstliche Aktenstück unbeanstandet veröffentlicht, in der Schweiz wurde vor kurzer Zeit wegen einer Allocution die päpstliche Nuntiatur von „Bundeswegen“ beseitigt.

— Die liberalen Katholiken thun sich auf ihre Rationalität groß und wollen nichts davon wissen, daß sie mit Bismarck liebäugeln. Da sind die anglikanischen Protestanten offener. Der Verein der „englischen Geistlichen“ hat keinen Anstand genommen, am 31. Juli in einer Glückwunschsadresse zu betonen: „daß Bismarck Deutschland zur protestantischen Großmacht des „Continents erhoben habe.“

Trotz dieser protestantischen Großmacht geht die katholische Kirche ihren fortschreitenden Gang und man müßte bis in die apostolischen Zeiten zurückgehen, um etwas der Größe des Pontifikats Pius IX. Vergleichbares zu finden. Dies zeigt folgende Zusammenstellung, welche die die katholische Hierarchie betreffenden Thatfachen des letzten Pontifikates bis zum 1. Januar 1874 resumirt: Bestehende Bischofsitze wurden zum Range von Metropolen erhoben 17. Neue Metropolen ohne bestehende Bischofsitze wurden creirt 5. Es wurden errichtet neue Bischofsitze 123. Neue Bischofsitze nullius dioeceseos 2. Neue apostolische Delegationen 3. Neue apostolische Vikariate 26. Neue apostolische Präfecturen 12. (188.) Um übrigens unsern Lesern den großartigen Bau der gesammten katholischen Hierarchie, wie sie sich unter dem Pontifikate Pius IX. gestaltet hat, ganz vorzuführen, diene folgende Gesamtübersicht, gleichfalls vom 1. Januar 1874. Es gibt: Kardinäle 52. Patriarchen beider Riten 12. Erzbischöfe und Bischöfe des lateinischen Ritus 713. Erzbischöfe und Bischöfe des orientalischen Ritus 52.

(Siehe Beiblätter.)

Erzbischöfe und Bischöfe in partibus infidelium 245. Patriarchen, Erzbischöfe, Bischöfe und Prälaten ohne Titel 32. (1109.)

Bisthum Basel.

Solothurn. In Olten fand letzte Woche das erste Civilbegräbniß statt. Der Verstorbene, Viktor Schibler, hatte ausdrücklich verlangt, daß bei seiner Bestattung Pastor Herzog nicht funktionieren solle. Dem bezüglichen Verlangen des nächsten Verwandten entsprach Herzog sogleich; die Civilbehörde hingegen wollte es anfänglich nicht gestatten und es wurde sogar mit gerichtlicher Strafe gedroht (!). Dessen ungeachtet ging die Civilbeerdigung ruhig und ungestört vor sich, bei starker Betheiligung der römisch-katholischen Bevölkerung, welche sich nachher zur Messe in der Klosterkirche einfand. — In Trimbach starb der würdige Moriz Steinmann, eine der tüchtigsten Stützen der römisch-katholischen Einwohnerschaft. Sein Verlust ist ein empfindlicher Schlag für die letztere. Hier und in Dulliken wäre fortgesetzte Hülfe von Wohlthätern zur Unterstützung des katholischen Cultus sehr nothwendig; wir benutzen diesen Anlaß, um neuerdings darauf hinzuweisen, und namentlich auch die Vorstände der innern Mission darauf aufmerksam zu machen. Eine Berücksichtigung dieser Gemeinden wäre geeignet, dem Missionsverein im Kanton Solothurn größere Ausdehnung und mehr Eifer zu geben.

Luzern. Letzte Woche war der „Cultusverein“ in Luzern beisammen. Er beschloß, die neuerbaute römisch-katholische Kirche in Zürich als sein Eigenthum zu übernehmen (vergl. Echo am Jura, Nr. 94). Wir hoffen, nähere Angaben darüber machen zu können. Auch ein Verein unter den vielen, der die wärmste Empfehlung verdient!

— Das „Vaterland“ veröffentlicht die Vorschläge des Regierungsrathes zur Revision der Verfassung, unter denen mehrere das Bestreben bekunden, der Kirche nach Möglichkeit gerecht zu werden. — Von anderer Seite her regt sich immer noch

ein unrühmlicher Parteigeist gegen die letzte Seinpacherfeier, die ganz dem Geiste des Luzernervolkes entsprach. Will man auch den Bernern ihre Laupenfeier eidgenössisch corrigiren, oder das Schützenfest eidgenössisch machen? Splitter und Balken!

— Es dürfte nicht ohne Grund sein, wenn katholischer Seits in der innern Schweiz ein Augenmerk auf „Bibel und Traktätlein“ gerichtet wird, welche protestantischer Seits nicht selten unter katholischer Firma in Umlauf gesetzt werden. Wie schon früher in der Schweiz, so kommen solche Versuche auch im Tyrol vor, welche wir hier zur Beachtung signalisiren: „Bereits vor 2 Jahren, so berichtet das „Salzb. Kirchenbl.“, hat sich im Unterinntale, sowie in andern Thälern Tyrols ein Hausfirtir mit Bibeln von Leander van Gß, sowie mit andern protestantischen Traktätleins herumgetrieben und bei unbefangenen Leuten nicht geringen Absatz gefunden. Weil derlei Bücher einen religiösen Klang haben und dabei spottbillig sind, haben sich auch hierorts viele arme Leute beschwindeln lassen. Bald nachher haben sie freilich ihre Täuschung eingesehen, und gar manche haben diese Bibeln und Traktätleins zu ihren Ortsseelsorgern gebracht. So wurden in der Pfarre Niederdorf 22 Exemplare, in der Pfarre Ebbs an 10 Exemplare den Ortsseelsorgern eingehändigt. Aehnliches geschah an andern Orten. Nun erschien am 11. Juli wieder in Ebbs ein solcher Agent des Gustav-Adolf-Vereines aus Kurhessen, ein junger Mann, welcher in Kuffstein sein Lager halten dürfte. Er hat wieder die gleichen Bibeln von Leander van Gß ohne Anmerkungen und theilweise ohne die deuterokanonischen Bücher, ferner verschiedene andere abgeschmackte Traktätlein in ächt lutherischer Manier. Wir haben hier derlei Emissäre, welche für ihre gefahrvolle Waare den armen Leuten das Geld abschwindeln, am besten dadurch in Schach gehalten, daß wir von der Kanzel aus nach Verkündigung der Wochenfunktionen die Leute warnten und aufmerksam machten. Zugleich haben wir die Bemerkung beigefügt, sie möchten von keinem Hausfirtir ein Buch kaufen, wenn er sich nicht durch ein glaubwürdiges Empfehlungsschreiben seines Seelsorgers, oder jenes Seelsorgers, in dessen Sprengel er hausfirtiren will, ausweisen kann“ (Dieses Vorgehen dürfte auch anderwärts am Platze sein.)

Bern. Wahrscheinlich um dem Embryo der altkathol. Fakultät mehr Wärme zuzuführen, besteigt C. G. im „Bund“ das Seil (wir können keinen andern Ausdruck brauchen), um kirchenrechtliche Sprünge zu exekutiren, wobei er andere theologischen Disciplinen nur mit dem Absatz streift. Die zwei ersten Artikel über besagte Fakultät sind vielversprechend; wir bitten, fortzufahren und der Sache — denaraus zu machen.

Jura. Der Berner-Polizei ist letzter Tage ein arges Streichlein begegnet, welches wir hier mittheilen, damit unsere Leser zur seltenen Abwechslung auch einmal etwas „Heiteres“ aus dem unglücklichen Jura vernehmen.

In Boncourt kam die Gensdarmrie plötzlich in außerordentliche Bewegung. Was ist los? Ein Geistlicher in einer schwarzen Soutane ist aufgestöbert. Der Polizeidiener eilt im Sturmschritt auf denselben los. Aber dieser tritt ebenfalls den Sturmschritt an und flieht. Da greift der Polizeidiener zu seinem Revolver, drückt los und — fehlt den Fliehenden. In solchen Umständen fühlt jedoch der Verfolgte rathsjamer, sich zu stellen und wen entdeckt die Polizei in dem — Geistlichen? Einen Kadikalen, welcher eine Soutane angezogen und sich als Geistlicher verkleidet hat, um den Gensdarmen einen Streich zu spielen.

Dieses Stücklein hat, wie gesagt, seine heitere Seite und ist als Spaß abgelauten, aber im Grunde ist dasselbe sehr ernst, denn es zeigt, zu was Radikale fähig sind und wie unter geistlicher Verkleidung schlimme Streiche ausgeführt und dem Klerus aufgebürdet werden könnten.

— (Lebensbilder.) Der Staats-

pfarrer Guio in Voufol hat die Eisenbahn bestiegen und einem französischen Beamten in Delle erklärt: er habe genug vom Berner-Jura. Derselbe hat übrigens sich schon einmal 2—3 Monat von seiner Staatspastorei entfernt und ist wieder in den Berner-Jura zurückgekehrt. Wie wird es diesmal gehen?

— Staatspastor Pipy ist auf den sog. griechisch-italienischen = altkatholischen Erz-Bischof Panelli mit dem großen Bart, goldenen Ringen und Ketten nicht gut zu sprechen. Derselbe hat ihn nicht im Pfarrhof aufgenommen, sondern er mußte sich bei einem andern Staatspastor außerhalb Bruntrut einlogiren. Staatspastor Pipy soll übrigens in Bruntrut (wie Loyson in Genf), müde sein und sich nach der Stelle eines Professors mit großem Gehalt in — Bern umsehen. Als Pipy lezt-hin der Gemeinde Charmoille einen andern Geistlichen an die Stelle des Mädchenfortführenden Naudots zuführen wollte, ersuchten ihn seine eigenen Anhänger, sich mit seinem Schülzling weiters zu begeben, sie hätten an Naudot genug gehabt!

— Liberal-katholisches Kulturleben. In Noirmont ward die katholische Bevölkerung von „freisinnigen“ Buben beunruhigt, die wiederholt Nachts die Sturmlocken küteten, den Kahn des um die Priester verdienten Hrn. Mondot mit Kugeln durchlöcheren, beladene Heuwagen zu Grunde richteten . . . Aber das Pipyblatt nennt die Katholiken des Jura „die Meuchelmörder-Partei“ und der „Staatspfarrer“ Veis verkündete in seinem offenen Briefe, daß dieselben nach der Wiedererwählung Frots's in bewaffnetem Aufstande alle Gegner niedermachen würden! —

Zu Voufol haben „liberal-katholische“ Kinder von 12—14 Jahren in Stola, Chorhemd und andern geistlichen Kleidungsstücken ein häßliches Fastnachtspiel aufgeführt, indem sie schrienen, daß es die Zerrathen des römisch-katholischen Pfarrers seien. Wüste Geberden und Worte, Schwüre und Spässe.

Mit dieser Kultur geht der Unbanl Hand in Hand. Das altkatholische Blatt, der „Progres“, zieht beharrlich gegen die barmherzigen Schwestern los, die zu nichts gut sein sollen. Der „Bays“ erinnert

ihn aber an die militärische Besetzung von 1870—71. Damals herrschte zu Bruntrut eine schwere Krankheit. Man mußte für die armen Soldaten ein besonderes Lazareth außerhalb der Stadt errichten. Während langen Wochen lebten da Eidgenossen, vorzüglich Waadtländer, abgeschlossen von ihren Waffenbrüdern. Gott sei Dank, gab es zwei gute Seelen, von denen sie Tag und Nacht besorgt wurden. Nach ihrer Genesung nahmen die braven Wehrmänner von ihren Krankenwärterinnen unter Thränen Abschied. Diese zwei Frauen, die einzig sich den armen Verlassenen widmeten, waren gerade zwei von diesen barmherzigen Schwestern.

Baselland. Die Kapelle des zur Zeit der Reformation aufgehobenen Klosters Schönthal, aus dem 11. Jahrhundert, deren Giebel in rein byzantinischem Styl ausgeführt ist, wird von den gegenwärtigen Besitzern unter Leitung des Hrn. Prof. Dr. Merian von Basel ausgebessert. Hr. Baumeister Reber von Basel führt die Arbeit aus.

Bisthum St. Gallen.

Vom Bodensee. (Allerlei Deutschtum.) Die Anhänger Bismarck's veröffentlichten folgenden Rahebrief, welcher dem Reichskanzler von seinen Parteigenossen aus dem Arbeiterstand zugesandt wurde:

„Wir sind Arbeiter, die lange Jahre „zusammen gearbeitet haben und sich vollständig in dieser Zeit haben kennen gelernt; wir schwören Ihnen, daß wir für „jeden weiteren Versuch, der von solchen „fanatischen Kömmlingen sollte unternommen werden, gesonnen sind, Sie zu rächen. Eine Kugel, welche nicht trifft, „kostet einem Bischof das Leben. „Eine Kugel, welche trifft, zwei Bischöfen. Eine Kugel, welche Sie „wirklich tödtet, was Gott verhüten möge, „kostet dem Papst das Leben. Daß „wir gegen die Geseze handeln, möge uns „Gott verzeihen, und er wird es thun, „da er ja Baalpriestern eben so feind „ist wie wir.“

Dieser Rahebrief und Rahegeschwur aus dem Kulturland erinnert an die traurigsten Zeiten der Barbarei. Er erinnert auch an den Lehninischen Vers von dem

«nesandum erimen». Doch wozu uns über eine solche Sprache aus der Fremde verwundern, führt ja die Kultur-Presse in unserer Nähe einen verwandten Styl.

Der „Birsbote“ bringt folgende Regeln aus dem römischen Pfaffenkalender. „Ein Bischof, im Zeichen des Stiers geboren, ist blind wie ein gereizter Stier und rennt unfehlbar in seine Amtsentsetzung. Ein Bischof, im Zeichen des Steinbocks geboren, hat die schlimme Gewohnheit, die Regierung vor den Kopf zu stoßen. Dieselbe versteht jedoch keinen Spaß, sondern faßt ihn bei den Hörnern und „kamisol“ ihn ein wenig ab.“

Nicht minder empörend ist die Ausdrucksweise des bernerschen, aus einer Judenfamilie stammenden Regierungspräsidenten Bodenheimer, selbst eines Jurafiers, der die römischen Katholiken Steinbler nannte, indem er erklärte, daß die Statthalterei und die Markthalle zu Bruntrut in Gefahr gestanden seien, durch das Steindöl der Katholiken angezündet zu werden. Im „Bays“ wird ihm zu Gemüthe geführt, daß nicht die Katholiken die Kommunarden seien, aber daß diese die Gebäude derselben verbrannt und ihre Priester erschossen haben.

Man hat nun den thatsächlichen Beweis, daß in Deutschland (wie in der Schweiz) die Freimaurer die Alt-Katholiken unterstützen und als ihre Werkzeuge benützen.

Bekanntlich wurde letzten Herbst in Konstanz ein Altkatholiken-Kongreß abgehalten, bei welchem Augustin Keller als Vizepräsident funktionierte.

Wer hat den Kongreß hauptsächlich veranstaltet? Die „Freimaurerzeitung“ gibt in Nummer 8 des laufenden Jahres Aufschluß. Sie veröffentlicht einen Bericht der Loge „Constantia“ in der Stadt Konstanz, worin sich diese Loge rühmt: „daß sie zur Gründung einer größeren „altkatholischen Gemeinde und zur Abhaltung eines altkatholischen Kongresses „redlich das Ihrige beigetragen und das „Comite der Altkatholiken „mit einer bedeutenden Geldsumme unterstützt habe. Die „Loge dürfe befriedigt auf ihre Arbeiten „und Erfolge zurückblicken. Diese Erfolge sind um so glänzender, da es in „Konstanz unter 8000 Einwohnern nur „27 Freimaurer gibt.“

Da haben wir also aus unverbächtiger Quelle das Geständniß, daß die Altkatholiken und Freimaurer unter einer Decke stecken.

Der Grund ist halb errathen. Die Loge erblickt im Altkatholizismus ein willkommenes Werkzeug zur Zerstörung des positiven Christenthums.

Damit stimmen auch folgende neue sten Nachrichten überein, laut welchen die Indifferenz der Konfessionen in Szene gesetzt und hiefür die Altkatholiken als Akteurs vorgeschoben werden sollen. Ein „Tourist“ hat nämlich kürzlich mit dem altkatholischen Bischof Reinkens eine Unterredung gehabt, deren Inhalt in der Frankfurter „Didaskalia“ niedergelegt ist. Von großem Interesse ist die Mittheilung, daß eine mehrtägige Konferenz in Stuttgart mit dem Großfürsten Konstantin und dem Bischof Reinkens stattgefunden, welche in Verbindung mit Repräsentanten der anglikanischen und armenischen Kirche eine Vereinigung dieser Konfessionen derart anbahnt, daß das politisch nationale Element ganz unberührt bleibt, hingegen Reisende an jedem Geistlichen dieser Konfessionen die nöthige religiöse Stütze finden. Die im Herbst in Freiburg tagende Synode wird wohl Weiteres bekannt machen.

Am 14. Sept. tritt in Bonn unter dem Vorsth Döllinger's ein Kongreß von Männern zusammen, die den verschiedenen Kirchen angehören, um die Wiedervereinigung der christlichen Kirchen zu besprechen und für den Kongreß in Freiburg spruchreif zu machen. Da steckt die freimaurerliche konfessionelle Indifferenz die Hörner hervor.

Bisthum Chur.

Zürich. (Corr.) Am 2. August wurde die neue katholische Kirche in Außerschl durch Hochw. Hrn. Dekan Klittmann eingeweiht und zugleich der neue Pfarrer installiert. Die Kirche, für welche vor einem Jahre noch nicht einmal der Bauplatz gekauft war, steht nun vollendet da, ein bleibendes schönes Denkmal der katholischen Opferwilligkeit und der Energie der treuen Katholiken Zürichs, besonders des Hrn. Pfarrers Reinhard sel. Das Fenster in der Mitte des Chores zielt ein Glasgemälde von Burkhardt in München. Es enthält die Bilder des Heilandes und der Apostel Petrus und Paulus, welche die Kirche geweiht ist. Das Gemälde hat einen eigentlich künstlichen Werth. Als Hochaltar wird ein kleiner, schöner gothischer Altar benützt, welcher aus einer Hauskapelle in Luzern geschenkt wurde. Im Uebrigen entbehrt die Kirche noch jeglichen Schmuckes. Die Freigebigkeit, welche den Bau ermöglicht, wird aber zweifelsohne auch für seine Ausstattung sorgen.

Bisthum Genf.

Genf. Die Geschichte lehrt, daß Apostaten in der Regel die Strafe auf dem Fuße nachfolgt; selten aber hat die Straf Ruthe Sektirer so rasch getroffen, wie jetzt in Genf. Die beiden Häupter der hiesigen altkatholischen Partei sind

Staatspastor Duily und Staatspastor Loyson. Der Erstere ist vom altkatholischen sog. Oberkirchenrath suspendirt und die Suspension vom Staatsrath ratificirt worden. Der Andere hat dem Staatsrath seine Demission eingegeben mit folgendem Schreiben, welches die Genfer Kirchen = Revolution bitterer geißelt, als die je von römisch-katholischer Seite geschehen ist:

„Aus tiefstem Herzensgrunde mit der „katholischen Kirche verbunden, in der ich „getauft wurde, deren Reform, aber nicht „deren Umsturz ich wünsche; durch eine „nunmehr genugsam verlängerte Erfahrung überzeugt, daß der Geist, der in „der katholischen Bewegung Genf's vorherrscht, weder liberal in „Sachen der Politik, noch „katholisch in „Sachen der Religion „ist, habe ich die Ehre, Ihnen meine „Entlassung von den Funktionen eines „Pfarrers der Pfarrgemeinde Genf einzureichen.“

Der Staatsrath hat die Entlassung angenommen und so sind die Häupter der sog. liberal-kathol. Staatskirche in diesem Augenblick außer Dienst.

— Se. Gn. Bischof Marilly von Freiburg hat den Bischof Mermillod besucht. Der Gefangene von Chillon beim Grilirten in Ferner, das ist ein Bild, in welchem sich die Staatswillkür unserer Zeit spiegelt. Die Gefangenschaft von Chillon hat mit der glorreichen Rückkehr des neunjährigen Dulders geendet, das Gril von Ferner wird zu einem ebenso köstlichen Ziele führen. Die Staatswillkürlichen verschwinden, die Bischeffe bleiben.

— Am Mariahimmelfahrtsfest findet die Einweihung des neuen katholischen Gesellenhauses statt, am Sonntag den 16. d. folgt ein freundschaftliches Banquet, an dem sich die katholischen Vereine des Kantons durch Abordnungen betheiligen werden.

— In der Hauptstadt hat sich wieder eine jener Scenen ereignet, welche die Ehre der Schweiz beslecken und früher oder später derselben Verlegenheiten zuziehen können. Einige Seminaristen aus Anneci (in Frankreich), wurden ohne irgend welche Veranlassung auf dem Landungsplatze der Dampfschiffe in Genf von einem Unbekannten angefallen und einer derselben erhielt zwei Faustschläge in das Gesicht. Ein Polizei-Agent kam hinzu und statt den Attentäter festzunehmen, hielt er den Geschlagenen an (weil er ein Priesterkleid trug?). Auf die energische Einrede des Seminaristen entließ der Polizeidiener

seinen Arrestanten wieder; aber von einer Verhaftung und Bestrafung des Uebeltäters hat nichts verlautet.

Italienische Bisthümer.

Tessin. Das „Vaterland“ (Nr. 216) veröffentlicht eine Correspondenz, welche auf die verjuchte Vertreibung der B. Kapuziner aus dem Kloster zu Faïdo ein eigenthümliches Licht wirft. Raum-mangel verhindert uns, dieselbe zu reproduciren. Es ist ein eigenthümliches Zusammentreffen, daß ein radikales Blatt, welches schon oft die gehässigsten Correspondenzen gegen die katholische Sache aus dem Tessin brachte, nun in dieser Zeit von einer „vortrefflichen historischen Arbeit“ über das Vivinenthal berichtet, deren Verfasser ein — Kapuziner von Faïdo war: „Die Lepontier, oder historische Memoiren aus der Leventina“, von P. Angelico von Faïdo, herausgegeben von dessen Neffen, Dr. Rudolf Cattaneo.

Personal-Chronik.

Graubünden. Chur. Der Hochw. Herr Weihbischof ertheilte den 9. August folgenden Alumnus des Seminars St. Luzi die Priesterweihe:

H. Baumann von Bürglen, Rt. Uri.
 „ Heger
 „ Kaiser von Stans, Rt. Nidwalden.
 „ Reichmuth von Schwyz.
 „ Schilter von Lowez, Rt. Schwyz.
 „ Wellingner von Saluz, Rt. Graub.

— Zum Pfarrer in Trin wurde Hochw. Hr. Baselgia, bisher im Seminar in Chur, gewählt.

— Zu Professoren an der Klosterschule in Disentis wurden die Hochw. Herren Simon und Wellingner, bisher im Seminar in Chur, ernannt.

Schwyz. Zu Professoren des Kollegiums in Schwyz wurden ernannt: Hochw. Hr. Keller, bisher Professor am Knabenseminar in St. Georgen, und Hochw. Hr. Egger, bisher Professor an der Klosterschule in Disentis.

Inländische Mission.

I. Gewöhnliche Vereinsbeiträge.
 Uebertrag laut Nr. 32: Fr. 13,777. 30
 Nachträglich aus der Pfarrei
 Wuppenau „ 1. —
 Aus der Pfarrei Kriens „ 43. —
 Durch die Redaktion der „Christl. Abendruhe“ „ 46. 20
 Von der löbl. Männer-Bruderschaft in Luzern „ 25. —
 Aus der Pfarrei Altkätten „ 94. —
 Vom Piusverein Grezenbach „ 11. 30
 Aus der Pfarrei Grezenbach „ 45. —
 Fr. 14,042. 80

Der Kassier der inl. Mission:
 Pfarrer-Elmiger in Luzern.

Briefkasten. Pfr. St. Obr. Besten Dank für die Einwendung über das Regensburger Cäcilienfest. Für das nächste Mal, con allegrezza.

Programm
der
Jahres-Versammlung und Wallfahrt
des
Schweizerischen Pius-Vereins.
in
Sachseln
den 25., 26. und 27. August 1874.

Dienstag den 25. August.

Nachmittags 2 Uhr: Sitzung des Central-Comites im Gasthause zum Kreuz.

Um 5 Uhr: **Commissions-Sitzungen** im neuen Schulhause und zwar: A. Commission für Wissenschaft, Kunst, Schule, Kirchenmusik; B. Commission für Werke der christlichen Charitas. (Inländische Mission, Patronat der Lehrlinge, Arbeiter, Auswanderer, etc.); C. Commission für Wahrung der kirchlichen Rechte und Interessen (Presse, Vereinswesen etc.).

Die an diesem Abend in Sachseln bereits eingetroffenen Mitglieder sind ersucht, an jener Commission Theil zu nehmen, deren Gegenstand sie am meisten interessiert.

Um 1/28 Uhr: **Abendandacht** in der Pfarrkirche.

Mittwoch den 26. August.

Vormittags 1/28 Uhr: Seelamt und Libera für die verstorbenen Mitglieder des Vereins in der Pfarrkirche. Sodann ebendasselbst

Erste Generalversammlung. Begrüßung. Öffentliche Vorträge.

Mittags 12 Uhr: Einfaches Mittagessen im Gasthof zum Kreuz.

Nachmittags.

A. Bei günstiger Witterung:

Um 1/22 Uhr: **Versammlung** in der Kirche und von da **Prozession und Wallfahrt** nach Rantsch und Flühli mit gemeinsamen Gebeten und Gesängen, öffentlichen Ansprachen und Vorträgen.

Bei der Rückkehr in der Pfarrkirche zu Sachseln **Benediction** mit dem hochwürdigsten Gute.

Hierauf **Vereinsitzung** zur Behandlung der Vereinsgeschäfte und sodann **Französische Sitzung** im Schulhaus mit Vorträgen und Referaten in französischer Sprache.

Abends Gelegenheit zum Empfange des hl. Bußsakramentes in der Pfarrkirche und in der Kapelle.

Donnerstag den 27. August.

In den **Frühstunden** Gelegenheit zum Empfang des h. Bußsakramentes in Kirche und Kapelle.

Morgens 6 Uhr: Eine hl. Kommunionmesse in der Pfarrkirche und gemeinsame Kommunion während derselben.

Vormittags 8 Uhr: Festpredigt und nachher Pontifikalamt. Nach Vollendung des feierlichen Gottesdienstes ebendasselbst

Dritte Generalversammlung: Öffentliche Vorträge.

Schlusswort und Schlussandacht mit Absingung eines gemeinsamen kirchlichen Liedes

Mittags 12 Uhr: Festessen im Gasthof „zum Kreuz“ und freundschaftliche Unterhaltung.

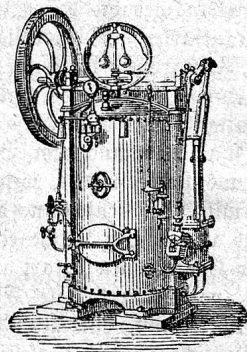
Luzern, Anfang August 1874.

Im Auftrag des Central-Comites:
Der Vorstand.

Verticale Dampfmaschinen.

Ehrendiplom.

Goldene Medaille und grosse goldene Medaille 1872. Fortschrittsmedaille (gleichbedeutend wie die grosse goldene Medaille) an der Wiener Weltausstellung 1873. (M-8-D)



Diese tragbaren-festen und beweglichen Maschinen von 1-20 Pferdekraften, haben durch ihre vorzügliche Construction die höchste Auszeichnung und die goldene Medaille an allen Ausstellungen erhalten. Sie sind wohlfeiler als alle andern Systeme, beanspruchen wenig Raum, gar keine Einrichtungskosten und werden ganz aufgerichtet zum sofortigen Gebrauch versendet.

Unexplodirbare Kessel.

Leichte Reinigung.

Die Einzigen auf Sohle (Fussgetell) ruhend als Isolator konstruirt.

Frankirte Zusendung des detaillirten Prospectus.

Jede Art von Brennstoff kann dazu verwendet und die Leitung Jedermann anvertraut werden. Vermöge des regelmäßigen Ganges sind sie der Industrie und dem Ackerbau von großem Nutzen.

J. HERMANN-LACHAPPELLE

144, rue du Faubourg Poissonnière, 144
PARIS. 17¹²

Durch die Expedition der Kirchenzeitung ist zu beziehen:

Jahres-Bericht

über die

Lehr- und Erziehungsanstalt des Benediktiner-Klosters

Maria-Ginsiedeln

im Studienjahre 1873/74.

Mit einem Programme:

Die idelle und ästhetische Bedeutung der mittelhochdeutschen Poesie

von **P. Albert Ruhn.**

Preis: 1 Fr. 20 Cent.

Gebr. Karl & Nikolaus Benziger in Einsiedeln.